

(S. 21–124) auf, in dem die ursprünglich farbigen Abbildungen durch teils recht dunkle Schwarzweißabbildungen ersetzt wurden. Ein weiteres Problem sieht Rez. bei der Nennung der Originalpublikationen. Nur aus dem Literaturverzeichnis (S. 439–441) am Ende des Buches wird der Erstpublikationsort ersichtlich. Die im vorliegenden Werk versammelten Aufsatztitel sind dort kursiv gedruckt. Handlicher wäre der Quellennachweis jedoch direkt beim jeweiligen Aufsatz gewesen.

Trotz der genannten Mängel handelt es sich bei dem vorliegenden Buch um eine wertvolle und forschungsgeschichtlich wichtige, wenn auch nicht vollständige Quellenedition der Werke von Frauke Stein zu den Franken und Romanen, die es ermöglicht, gerade in der derzeit stattfindenden Auseinandersetzung zur ethnischen Deutung schnell auf die entscheidenden Artikel zurückgreifen zu können.

D-55116 Mainz
Große Bleiche 49–51
E-Mail: ellen.riemer@gdke.rlp.de

Ellen Riemer
Landesmuseum Mainz

WOLFRAM EULER / KONRAD BADENHEUER, Sprache und Herkunft der Germanen. Abriss des Proto-germanischen vor der Ersten Lautverschiebung. Verlag Inspiration Un Limited, London / Berlin 2009. € 29,90. ISBN 978-3-9812110-1-6. 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

WOLFRAM EULER, Das Westgermanische von der Herausbildung im 3. bis zur Aufgliederung im 7. Jahrhundert. Analyse und Rekonstruktion. Verlag Inspiration Un Limited, London / Berlin 2013. € 49,-. ISBN 978-3-9812110-7-8. 244 Seiten mit vier Abbildungen.

Es bedarf sicher einer ausdrücklichen Begründung, wenn zwei Publikationen sprachwissenschaftlichen Inhaltes in einer archäologischen Fachzeitschrift – nun, gewiss nicht rezensiert, aber immerhin angezeigt werden, zudem von einem Verfasser, der die für einen Rezensenten im eigentlichen Sinn erforderliche philologische Kompetenz bei weitem nicht besitzt und der deshalb allenfalls als Hinweisgeber fungieren kann. Immerhin: Beide Bücher zeigen auf ihren Umschlägen Farbbilder archäologischer Fundstücke, einmal des bronzezeitlichen Sonnenwagens von Trundholm und zum anderen einen kaiserzeitlichen Beinkamm aus Mitteldeutschland, und im Text vor allem der erstgenannten Publikation sind zahlreiche weitere Bilder von archäologischen Objekten eingefügt, die bekanntermaßen germanischer Herkunft sind. Auch die archäologische Evidenz, so scheint es schon auf den ersten Blick, steht offenbar in einem sachlichen Zusammenhang mit dem eigentlichen Inhalt beider Bücher.

Ein weiteres kommt hinzu: Von den beiden Autoren des Buches über „Sprache und Herkunft der Germanen“ ist der erstgenannte, Wolfram Euler nämlich, wohlbekannt als „Kapazität auf dem Feld der Indogermanistik“ – so D. v. Wachter im „Vorwort des Herausgebers“ (S. 6) –, während der zweite Autor, Konrad Bardenheuer, in erster Linie als Journalist und Publizist zu gelten hat; sein Name wird im Titel in etwas kleinerer Schrift aufgeführt. Eine solche Beteiligung lässt aber erkennen, dass sich diese Schrift auch einem breiteren Publikum öffnen möchte, über die engeren philologischen Fachkreise hinaus, und ganz gewiss nicht zuletzt einem an Geschichte und Archäologie der Germanen auch wissenschaftlich interessierten Publikum.

Den griffigen Titel des Buches von 2009 präzisiert sein Untertitel: Er verspricht einen Abriss, mindestens eine Skizze also, des Proto-germanischen vor der Ersten Lautverschiebung. Hier mag mancher stutzen: Hat nicht nach herkömmlicher Auffassung die Erste Lautverschiebung, also vor allem die Umwandlung von Verschlusslauten (z. B. „p“) zu Reibelauten (z. B. „f“), zusammen mit einigen anderen Neuerungen wie einer Akzentverschiebung, das Germanische überhaupt erst konsti-

tiert und seine Ausgliederung aus dem Indogermanischen markiert? Es ist vor allem eine chronologische Feststellung, welche Euler zufolge gegen die Richtigkeit dieser Auffassung spricht. Allem Anschein nach war die Erste Lautverschiebung am Ende des 1. Jahrtausends v. Chr. und namentlich im Westen des (mutmaßlichen) Germanengebietes noch keineswegs abgeschlossen. Spektakuläre Belege dafür sind u. a. die Stammesnamen der gegen Ende des 2. Jahrhundert v. Chr. in Erscheinung tretenden Kimbern und Teutonen, welche von den römischen Autoren wohlgermerkt in dieser Form und nicht lautverschoben als *Chimbri Theudonique* bezeichnet werden (S. 13, bes. S. 66 f.). Euler nimmt folglich an, dass besagte Lautverschiebung erst um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. und vermutlich zuerst im Osten eingesetzt hat und dass sie erst geraume Zeit später, und zwar im Westen, zu ihrem Abschluss kam. Nachdem bisher die gesamte Entwicklungsphase des Germanischen von seiner Herausbildung aus dem Indogermanischen (in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausend v. Chr.) bis zu seiner Aufgliederung in Einzelsprachen, die sich erst geraume Zeit nach der Zeitwende vollzog, als „urgermanisch“ bezeichnet wurde, wendet Euler (S. 15 f.) diesen Begriff in abgewandelter Form („späturgermanisch“) nur für die Phase zwischen Lautverschiebung und Einzelsprachen an. Er nennt die vorausgehende Entwicklungsstufe *vor* der Lautverschiebung nun aber nicht „frühurgermanisch“, sondern „protogermanisch“. (Man hätte wohl auch von einem frühen und einem späten, besser noch von einem älteren und einem jüngeren Gemeingermanisch reden können.) Festzuhalten ist jedenfalls, dass die Durchführung der Ersten Lautverschiebung samt ihrer Begleiterscheinungen nicht mehr als konstitutiv für das Germanische angesehen wird. Es gab folglich eine germanische Sprache vor dieser Lautverschiebung, und es ist das wesentliche Anliegen des Buches, die charakteristischen Züge dieser als protogermanisch bezeichneten Sprache herauszustellen.

Dies ist also inhaltlich und auch umfangmäßig der Hauptteil des Buches: Eine zumindest umriss-hafte Rekonstruktion einer Sprache, von der allenfalls eine Handvoll Namen historisch überliefert ist, einer Sprache mithin, die lange vor den ersten genuin germanischen Sprachzeugnissen in Gestalt von – sehr lakonischen – Runeninschriften und schließlich der Wulfila-Bibel gesprochen worden ist. Was sich über Konsonantismus und Vokalismus, über die Deklination der Nomina und die Konjugation der Verben, über Satzbau, Wortbildung, Betonung und vieles andere mit mehr oder weniger großer Sicherheit erschließen und ermitteln, oft auch nur vermuten lässt, kann nur durch rück-schreitende Rekonstruktion aus jüngeren Sprachformen, weiterhin aufgrund von Analogiebildung aus verwandten Sprachen und aus sprachlichen Entlehnungen in dieser oder jener Richtung abgeleitet werden. Es versteht sich, dass bei einem solchen Vorgehen nicht jeder Schritt mit zwingender Logik und gleich großer Gewissheit vollzogen werden kann, sondern dass immer wieder auch Einfühlungsvermögen und Sprachgefühl zur Geltung kommen müssen. Das Resultat verdient jedenfalls rückhaltlose Bewunderung: Eine uralte, nicht nur längst vergessene, sondern auch in keiner Weise direkt dokumentierte Sprache gewinnt wenigstens umrisshaft eine reale Gestalt.

Das wird sinnfällig dokumentiert in einer Reihe von kurzen Texten (S. 211 ff.), die in dem so wiedergewonnenen Protogermanisch dargeboten und fallweise Versionen im „Späturgermanischen“, Gotischen und anderen germanischen Sprachen gegenübergestellt werden. Da gibt es die erdichtete Fabel „Das Schaf und die Pferde“: *Owis ékwos-k^we* lautet sein protogermanischer Titel – das müsste, beiläufig bemerkt, auch ein Lateinsprechender verstanden haben, was wiederum durch die relative Nähe zur gemeinsamen indogermanischen Grundsprache verständlich wird. Naheliegend war es ferner, den in der Wulfila-Bibel überlieferten gotischen Text des Vaterunsers – Anachronismus hin oder her – ins Protogermanische zu übertragen: *Páter únsere eni kémenoi, wéiknaid nómun téinon ...* Der historische Gewinn der sprachgeschichtlichen Bemühungen der Autoren wird für den fachwissenschaftlich Außenstehenden gerade an solchen Resultaten sinnfällig erkennbar.

So mag es auch der vor- und frühgeschichtliche Archäologe als eine Bereicherung empfinden, wenn er der einen oder anderen unter den ihm geläufigen mitteleuropäischen Formengesellschaften

der Bronze- und Eisenzeit eine Sprachgemeinschaft zuordnen kann. Wenn Euler (S. 49 u. ö.) beispielsweise die Aunjetitzer Kultur als Hintergrund, ja als Entstehungsgrund jener protogermanischen Sprachgesellschaft betrachtet und deren zeitliche und geographische Lagerung in ihrer Frühzeit durch die Kongruenz mit jener älterbronzezeitlichen Fazies zumindest angedeutet sieht, so mag auch dem Archäologen bewusst werden, dass nicht nur Bestattungssitten und Sachformen, sondern auch sprachliche Gemeinsamkeiten Ausdruck menschlicher Gesellungsformen sind.

Das Stammbaummodell S. 221 veranschaulicht die Zusammenhänge in übersichtlicher Weise: Aus dem (West-)Indogermanischen gehen ab dem frühen 2. Jahrtausend v. Chr. das Baltische, Italische, Keltische und eben auch das Protogermanische hervor. Aus letzterem entsteht in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausend v. Chr. durch die Erste Lautverschiebung und weitere damit einhergehende Veränderungen das „Späturgermanische“ als jüngere germanisch Gemeinsprache.

War diese jüngste Ausprägung der gemeingermanischen Sprache Gegenstand der Monographie von 2009, so widmet sich das zweite hier anzuzeigende Buch von 2013 einem abermals um zwei Entwicklungsstufen jüngeren Sprachzustand. Aus dem sog. Späturgermanisch entwickelten sich in der nachchristlichen Ära zwei Sprachkomplexe: Das „NW-Germanische“ im Westen und „ostgermanische Dialekte“ im Osten. Während aus letzteren alsbald, im 4./5. Jahrhundert n. Chr., die gotische Sprache (neben anderen) hervorging, teilte sich zur gleichen Zeit das Nordwestgermanische in die urnordische Sprache einerseits und eine westgermanische Sprache andererseits auf. Dieses Westgermanische nun ist der Gegenstand der Monographie von 2013. Diese ist analog zu der Arbeit von 2009 aufgebaut, und auch an ihr hat Konrad Bardenheuer mitgewirkt: Wie aus dem Vorwort des Verfassers (S. 11) ersichtlich wird, hat er nicht nur ein Teilkapitel, sondern auch die Zusammenfassung geschrieben.

Die Quellenlage ist für das um die Wende von Altertum zum Mittelalter gesprochene Westgermanisch nur geringfügig besser als für die älteren Sprachzustände: Außer etlichen historisch überlieferten Eigennamen kann nur eine Handvoll Runeninschriften angeführt werden – eine Quellengattung, die freilich für das faziell gleichzeitige Urnordisch wesentlich umfangreicher belegt ist. Runeninschriften, naturgemäß auf archäologischen Objekten – das ist hier aufmerksam zu registrieren: Einen sprachgeschichtlich bedeutsamen Befund bietet die Inschrift auf dem erst kürzlich entdeckten Bein-kamm von Erfurt-Frienstedt – so der korrekte Name des Fundortes (S. 16 mit Detail-Abb., das ganze Stück abgebildet auf der Rückseite des Einbandes). Die Inschrift besagt, worum es sich handelt: *kaba* für *kamba* meint nichts anderes als „Kamm“. Sprachgeschichtlich bedeutsam ist dabei der Wegfall des auslautenden Zischlautes (Sibilant), der im Späturgermanischen gewiss noch vorhanden war (**kambaz*). Die gleiche und gleichermaßen westgermanische Eigenart bezeugende Endungsform weist etwa bei den merowingerzeitlichen Runendenkmälern von Freilaubersheim, Neudingen und Pforzen das dort jedes Mal verwendete Wort *runa* auf (S. 28 f.). Der Neufund von Frienstedt wurde inzwischen ausführlich behandelt durch CH. G. SCHMIDT / R. NEDOMA / K. DÜWEL (Ein Kamm mit Runeninschrift aus Frienstedt [Stadt Erfurt]. Arch. Korr.bl. 43, 2013, 257–276). Demnach ist der Kamm nach Form und Fundzusammenhang bereits in die Jüngere Kaiserzeit zu datieren, näherhin ins 3. Jahrhundert n. Chr., und gehört „womöglich sogar in einen frühen Abschnitt des 3. Jahrhunderts“ (ebd. 262). „Damit liegt hier ... der älteste sichere Nachweis der westgermanischen Sprache vor“ (ebd. 275).

So wertvoll die wenigen Runendenkmäler gerade durch die ihnen innewohnenden Datierungsmöglichkeiten sind, der durch sie überlieferte Sprachbestand reicht natürlich bei weitem nicht aus, das historische Westgermanisch in seiner Gesamtheit wenigstens skizzenhaft zu umschreiben. Hier setzt Euler das schon bei der Rekonstruktion des Protogermanischen erprobte Verfahren ein, aus Gemeinsamkeiten der Sprachkomplexe der nächsten Generation, hilfsweise auch der beiden nächsten Generationen, auf die Merkmale der Ausgangssprache zurückzuschließen: Althochdeutsch bzw. hy-

pothetisches Voralthochdeutsch, Altsächsisch, Friesisch und vor allem Angelsächsisch / Altenglisch. Das macht nun den Hauptteil des Buches aus: Die gelehrte Rekonstruktion von Wortbildung, Grammatik und Syntax, in begrenztem Umfang auch des Wortschatzes dieses in direkter Form so außerordentlich dürftig belegten Sprachzustandes des Westgermanischen. Für den Geschichtsforscher der archäologischen wie historischen Observanz mag es durchaus reizvoll sein, eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie sich die Trägerinnen jener Bügelfibeln untereinander unterhalten haben oder in welchem Idiom der Frankenkönig Chlodwig seinen hoffnungsvollen Söhnen die Prinzipien seiner Machtausübung vermittelt hat. Einen sinnfälligen Ausdruck dieser Sprachwelt vermitteln auch in diesem Buch die im 6. und letzten Teil aufgeführten Textproben. Dabei wird die Eigenart des Westgermanischen nicht zuletzt durch die Gegenüberstellung mit anderen gleichzeitigen, aber auch mit älteren oder jüngeren Idiomen verdeutlicht. Zu der authentisch urnordischen Runeninschrift auf dem goldenen Horn von Gallehus *ek HlewagastiR holtijaR horna tawido* wird die westgermanische Fassung angeboten: *ik xlewagast`i xolti xorn`a ded`a* und dazu auch die westgotische, wie sie Wulfila hätte bringen können: *ik hliwagasts hulteis haúrn tawida*. Ferner findet sich das aus dem Band von 2009 bereits bekannte Vaterunser hier wieder, nun zusammen mit anderen christlichen Texten wie dem Weihnachtsevangelium und einem Taufgelöbniß, und auch die dem Leser nun schon seit dem Protogermanischen geläufigen Sprichwörter und Redensarten finden hier eine Fortsetzung – gerade sie sind wegen ihrer sprachlichen Prägnanz ein ungemein reizvoller Lesestoff.

Wer immer in der Rekonstruktion einer längst vergangenen Wirklichkeit eine der vornehmsten Forschungsaufgaben sieht, sei er nun Archäologe, Historiker oder Philologe, findet in der Lektüre der beiden hier angezeigten, unter Mitwirkung von Konrad Bardenheuer entstandenen Bücher von Fritz Euler eine höchst anregende und gewinnbringende Lektüre.

D–55126 Mainz
Ludwig-Schwamb-Str. 45
E-Mail: ament@uni-mainz.de

Hermann Ament

AXEL POLLEX, Glaubensvorstellungen im Wandel. Eine archäologische Analyse der Körpergräber des 10.–13. Jahrhunderts im nordwestslawischen Raum. Berliner Archäologische Forschungen Band 6. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2010. € 69,80. ISBN 978-3-89646-516-0. 682 Seiten mit 33 Abbildungen, 199 Tabellen, 29 Diagrammen, 217 Karten, 3 Tafeln.

Erst im 12. Jahrhundert gelingt in den slawischen Ländern zwischen Elbe und Weichsel, von der Ostsee bis zum Fläming und zur Netze die Einführung des Christentums. Die Zäsur spiegelt sich in der archäologischen Periodisierung kaum wider, die sich nach der Keramik richtet: Dominanz der Gurtfurchenware ist das Kennzeichen der spätslawischen Zeit, die an der Elbe schon im 12. Jahrhundert endet, an der Weichsel aber bis in das 14. Jahrhundert reicht – die deutsche Ostsiedlung, deren Harte Grauware die Slawen übernahmen, erfolgte nicht überall gleichzeitig. Sehen wir von den elbnahen Landstrichen ab, so ist ein großer Teil der spätslawischen Periode bereits christlich geprägt.

Im von der Greifendynastie beherrschten Pommern, das im Mittelpunkt der zu besprechenden Arbeit steht, beginnt die Christianisierung 1124, die Ostsiedlung 1234. Burgen und Siedlungen, sofern nur keramikdatiert, erhalten den Stempel 11.–13. Jahrhundert, der die maximal mögliche Datierungsspanne andeutet. Die Siedlungsdynamik innerhalb der spätslawischen Zeit mit ihren Abgängen und Gründungen lässt sich auf dieser Grundlage kaum ermessen. Bieten vielleicht die Gräberfelder einen besseren Zugang zur christlich-spätslawischen Epoche?